

Leseprobe

SKOGTATT

VON

Ulrike Senoway

Januar/Mittwinter/Nacht.

Aus der Hütte brach Lärm. Uerbittlich fraß er sich durch die klirrend kalte Nacht wie ein entfesseltes Tier mit eisernen Zähnen. Die Luft war erfüllt von einer Musik, die in wilder Raserei und unerträglichem Hass tobte, kaum gebunden und in Zaum gehalten durch ihre eigene Monotonie. Gleich dem Schneetreiben, das um die Hütte heftig auf den Boden schlug und Himmel und Erde verband, senkte sich die Musik auf alles um sie herum und vereinte sich mit dem wirbelnden Schnee zu einem einzigen eiskalten Sturm.

Kaltes Kreischen einer verzweifelten Männerstimme voll Zorn und Bitterkeit riss lange Wunden in den Klangteppich, der, aus Frost und Nacht gewoben, sich wie ein Eisgespinst

Leseprobe

über den Bergvorsprung legte, sich über diesen hinaus erstreckte. Nach dem Wald hin griff er aus, nach dem Wald, der den Felsvorsprung begrenzte, auf dem die Holzhütte stand. Worte waren nicht zu verstehen in der Musik, deren vielfache, verzerrte Hässlichkeiten zu einer geschliffenen Kakophonie verschmolzen, zusammengefügt zu schwebenden Melodien, in langen Bögen geschwungen und, für das menschliche Ohr kaum vernehmbar, dem Tosen Form und Richtung gebend. Tastend und tobend griff sie nach den dunklen Stämmen, wand sich wütend hinauf, zerrte und riss an den schwarzen, schneebeschwerten Tannen, die in dieser Umklammerung zitterten, beinahe aufbrachen, verschwammen, als wollte die Musik mit der Umgebung verschmelzen, aus Klang und Form eine Einheit schaffen. Musik, die an das Innerste, Unaussprechliche rührt und die Unendlichkeit beschwört.

Die Hütte war auf einem Felsplateau errichtet worden. Weniger Meter von ihr entfernt stürzten die Berghänge in die Tiefe hinab, hinunter in den Fjord. Dort, tief unterhalb der

Leseprobe

Hütte, traf der Fels auf das Wasser, aus dem er emporragte und welches seine ungeheure Tiefe verbarg.

Vor dem Wald auf der anderen Seite des Plateaus parken drei Wagen. Sie gehören den jungen Männern im Innern der Hütte. Versunken stehen und sitzen sie dort mit ihren Instrumenten, ohne den andern anzusehen, und sind sich doch ganz nah, denn zusammen schaffen sie die immer wiederkehrenden Anrufungen dessen, was sie so schmerzlich herbeisehnen und doch fürchten.

Immer gleiche oder nur wenig variierte Gitarrenriffs und helles, hartes, unerbittlich schnelles Drumming lösen die Wände der Hütte auf, machen sie durchlässig und lassen den Schnee herein, den Schnee und die Kälte, mit denen sich die Musik zu einem einzigen weißen Rauschen vermengt.

Sie hatten noch bei Tageslicht zu spielen begonnen, im dämmrigen, kaum der Rede wertigen Halblight des Winters, aber jetzt war es ganz dunkel geworden. Immer mehr Nachtblau hatte sich in das massive Grau der schneesweren Wolken gemischt.

Leseprobe

Nach und nach erstirbt das kalte weiße Brausen, windet sich nur noch in unerträglich hohen Rückkopplungen, die als nadelspitze monolithische Endpunkte aus der Musik herausstechen – es hinterlässt eine dichte, gespannte Atmosphäre und das Gefühl, dass alles, was eigentlich für sich ist, Kälte, Fels, Wald, See, Nacht, an den Rändern aufgefasert ist und nun in das jeweils andere verschwimmt.

Die fünf jungen Männer treten aus der Hütte. Drei von ihnen tragen lange Taschen, einer einen grauen Kasten. Es hat jetzt aufgehört zu schneien.

Schweigend nähern sie sich den geparkten Autos; dort angekommen, brechen sie das Schweigen noch immer nicht, sehen sich nur flüchtig an. Sie spüren, was um sie herum geschehen ist, was ihre Musik gleichzeitig bewirkt und beschrieben hat.